

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haben den Kulturschatz zu pflegen und zu hüten, und es gilt heute das Leben der Heimat zu einigen, zu sammeln und zu verteidigen. Ihre Kraft und ihren Reichtum gilt es zu wahren.

Freiburg i. Br.

Wilhelm Albrecht.

Bücher-Rundschau

Amerika auf europäischen Schlachtfeldern.

«A Guide to the American Battle Fields in Europe».

Wer in Frankreich und Belgien amerikanische Schlachtenbummler und Bummllerinnen gesehen hat mit ihrem lauten Benehmen und ihrer geringen Ehrfurcht vor der Majestät der Totenfelder, wird geneigt sein, von einem für solche Reisenden geschriebenen Buch nicht viel Gutes zu erwarten. Umso angenehmer ist man durch den roten Band „A Guide to the American Battle Fields in Europe“ überrascht. Allerdings ist dieser „Guide“ viel mehr als nur ein Front-Baedeker, er gibt, nach einem einleitenden allgemeinen Kapitel, das die Entwicklung des Weltkrieges bis zum Eingreifen Amerikas klar und unparteiisch skizziert, in knappem, angenehm sachlichem Englisch einen Bericht über alle Kriegsvorgänge an der Westfront, an denen amerikanische Truppen irgendwie beteiligt waren. Der Verfasser oder das Verfasserkollegium hatte es dabei insfern leicht, als die amerikanische Leistung als Ganzes sich nur über knappe 1½ Jahre erstreckte und, recht besehnen, nur im letzten halben Jahre des Krieges amerikanische Truppen wirklich einen Anteil an den Kampfhandlungen genommen haben. Mit besonderer Ausführlichkeit werden die Operationen an der Aisne und Marne im Frühjahr und Sommer 1918 (deutsche Offensive und französisch-amerikanische Gegenoffensive), die Angriffsbewegung im Sektor von St. Mihiel Mitte September 1918, bei der die Amerikaner zum ersten Mal als geschlossene Armee (American First Army) auftraten, und die Kämpfe im Abschnitt an der Maas nordwestlich von Verdun im Herbst 1918 bis zum Waffenstillstand behandelt als die drei Aktionen, bei denen Amerikaner in größeren Verbänden unter eigener Führung fochten; weitere Kapitel befassen sich mit amerikanischen Kampfepisoden in der Champagne, am St. Quentin-Kanaltunnel, bei Le Cateau, Wytschaete, Ypern, Cantigny und der Somme, wo USA-Truppen nur in Divisionsstärke oder in noch kleineren Verbänden unter französischen oder englischen Einheiten fochten. Die Schlussabschnitte berichten über den Etappendienst, die Aktionen der amerikanischen Marine, die Friedhöfe in Frankreich und die Betätigung der Yankee-Truppen nach dem Waffenstillstand. Tabellen unterrichten über Heeresorganisation, Armee-, Korps- und Divisions-Unterscheidungszeichen, militärische Fachausdrücke und ähnliches mehr.

Wie muß das amerikanische Volk an seinen militärischen Erinnerungen hängen, daß ein solches Werk entstehen konnte! Mit welcher Liebe sind die kleinsten taktischen Unternehmungen im Detail behandelt, wird hier oder dort doch der Tatsache gedacht, daß ein paar amerikanische Kompanien nur einen Tag oder eine Nacht lang unter britischem oder französischem Kommando an einer Vorwärtsbewegung teilnahmen oder einen Graben kampflos besetzt hielten, um dann nach solch kurzem Vorgeschauf vom Frontdienst zur Bervollständigung ihrer Ausbildung wieder aus der Front zurückgezogen zu werden. Mit welcher Akribie ist jeder kleine Grabenabschnitt bezeichnet und durch Karten und Bilder illustriert, in dem Truppen der Vereinigten Staaten einmal in Stellung waren! Wie war im Vergleich dazu doch die Lage der deutschen Truppen in jenen letzten Kriegsmonaten nach dem Erscheinen der Amerikaner: Alle nur noch notdürftig kampffähigen Divisionen monatelang in kaum unterbrochener schwerster Gefechtstätigkeit, Verpflegung mangelhaft, ständiges Zurückgehen alle Moral paralysierend, innere Desorganisation der zerfetzten Bestände wie eine Seuche

immer weiter um sich greifend! Gerade schwer war es da für die Käthibraunen von jenseits der See nicht mehr, ihren Teil des Vorbeers von den schon so niedrig hängenden Zweigen des Siegesbaums zu pflücken!

Reinhard Weer.

Fragen der Gegenwartspolitik.

Die Tschechen haben im 19. Jahrhundert ihr bereits fast versinkendes Volkstum mit erstaunlicher Energie und überraschender Schnelligkeit wieder zu einer lebendigen, auf allen Gebieten leistungsfähigen und sehr ausdehnungslustigen Gemeinschaft gemacht. Sie haben den Kampf gegen den alten Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn mit verzweifelter Wut geführt und sind schließlich bei dem allgemeinen Durcheinander des Jahres 1918 zur Bildung des ersehnten eigenen Staates gekommen. Sie haben aber in ihrem maßlosen Ausdehnungs- und Eroberungsdrang den Augenblick dazu benutzt, um diesen neuen Staat sofort zu einem verkleinerten Ebenbild des verhassten Österreich zu machen. Die mindestens ebenso bunte Zusammensetzung der Tschechoslowakei, die nach dem Wunsche der Tschechen noch viel bunter hätte ausfallen sollen, stellt den Staat vor die nämlichen Fragen wie das alte Österreich. Der Kampf der Völker wütet hier wenn möglich noch heftiger als dort. Vor allem die Auseinandersetzung der Tschechen mit den 3½ Millionen Deutschen ist eine Lebensfrage oder besser die Lebensfrage des auch sonst auf drei Seiten vom deutschen Gebiete umgebenen, von der kürzesten Verbindung Berlin-Wien durchquerten jungen Staates.

Heute, nach zehn Jahren, nachdem die Tschechen mit allen Mitteln versucht haben, die deutsche Minderheit an die Wand zu drücken, ist diese Tatsache in ihrer alles überragenden Bedeutung allgemein anerkannt. Da ist es kein Wunder, daß nun so nach und nach Veröffentlichungen erscheinen, die der ganzen Frage gerecht zu werden suchen, sie in sachlicher Weise und von höhern Gesichtspunkten aus beurteilen. Mit andern Worten, neben den Streitschriften der Tagespolitik erscheinen nun auch Bücher, die eine weitere Beachtung beanspruchen dürfen. Hierher gehört das Büchlein von Fritz Röberg, das die Entwicklung des tschechischen Volkstums im letzten Jahrhundert in knappen Zügen schildert.¹⁾ Es ist besonders auch durch seine guten Literaturangaben empfehlenswert und erfüllt seine Aufgabe einer schnellen Einführung in das ganze Problem sehr gut. Die entscheidende Zeit des Werdens des tschechischen Staates in und unmittelbar nach dem Weltkriege, die die Memoiren von Masaryk und Beneš von der andern Seite der Barrikade her beleuchten, untersucht Paul Molisch in einer größeren, sehr interessanten Arbeit.²⁾ Die saubere, zuverlässige und anschauliche Behandlung dieses wichtigen Stücks neuester Geschichte ist recht anerkennenswert. Die heutigen Verhältnisse, die ganzen Gegebenheiten und Möglichkeiten der Tschechoslowakei untersucht Gustav Peters, der bekannte deutsche Prager Politiker.³⁾ Er hat sich aber auch zugleich das Verdienst erworben, dem deutschen Leser auch den Standpunkt der Gegenpartei zugänglich zu machen, nämlich durch die Veranlassung der Übersetzung der umfangreichen Arbeit des tschechischen Universitätsprofessors Emanuel Radl über die deutsch-tschechischen Beziehungen in der Vergangenheit und Gegenwart.⁴⁾ Es wird so möglich, sich nicht bloß auf dem Umweg über Frankreich ein Bild von dem zu machen, was die Tschechen über diese Frage denken.

Mit der Frage der Agrarreform, das heißt der Zurückdrängung des Groß-

¹⁾ Fritz Röberg: Der Aufstieg der Tschechen in den letzten hundert Jahren. Franz Kraus, Reichenberg 1928. 61 S.

²⁾ Paul Molisch: Vom Kampf der Tschechen um ihren Staat. Wilhelm Braumüller, Wien 1929. 164 S.

³⁾ Gustav Peters: Der neue Herr von Böhmen. Deutsche Rundschau, Berlin 1927. 134 S.

⁴⁾ Emanuel Radl: Der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen. Gebr. Stiepel, Reichenberg 1928. 208 S.

grundbesitzes durch die Schaffung von neuen Bauernhöfen, beschäftigt sich an Hand des Beispiels der österreichischen Nachfolgestaaten Heinz Haushofer. Aus den Erfahrungen dieser rein politisch gedachten „Reformen“, die in erster Linie das jeweilige Staatvolk fördern sollten, sucht der Verfasser die Aussichten der in Deutschland gegenwärtig vielumstrittenen Agrarreform zu ermitteln.⁵⁾

Ein großes politisches Zukunftsbild zeichnet der als Minderheitenpolitiker bekannt gewordene, in Südburgenland unter südlawischer Herrschaft lebende Arzt Camillo Morocutti in seiner Schrift über Großdeutschland und Großsüdlawien.⁶⁾ Er versucht nachzuweisen, daß die Interessen der beiden Staaten gleichlaufen und daß ihr Zusammensein notwendig sei. Das Buch ist vor der Errichtung der Diktatur in Belgrad geschrieben. Heute berühren einen verschiedene Ideen fast als Ironie. Interessant sind die Gedanken Morocuttis auf jeden Fall und die Schrift ist lebenswert.

Wenig weiß man im allgemeinen bei uns von der großen Völkerwanderung, die sich in den letzten Jahren am ägäischen Meere abgespielt hat. Hier sind in der Türkei und in Griechenland die Minderheitenfragen durch zwangsweise Umsiedlung gelöst worden. Die früher über den ganzen Küstenraum des ägäischen und des schwarzen Meeres zerstreute griechische Bevölkerung ist von den Türken vertrieben worden, wobei über eine Million, annähernd die Hälfte, zu Grunde ging. Später wurde die Umsiedlung durch Verträge geregelt. Von dieser großen zwangsweisen Wanderung berichtet der frühere griechische Minister Streit in einem interessanten, allerdings in fürchterlichem Deutsch gehaltenen Heftchen.⁷⁾

Geläufiger ist auch für uns der Begriff Polen, der wohl in der ganzen Öffentlichkeit sich immer mehr mit einer Vorstellung von Unruhe, Säbelrasseln und dergl. verbindet. Adolf Eichler, ein guter deutscher Kenner Polens, gibt in knapper Form ein Bild von dem, was Polen heute als Militärmacht bedeutet und anstrebt.⁸⁾

Größer ist die Bedeutung der Frage, mit der sich Paul v. Sokolowski, ein früherer höherer russischer Beamter, in seinem neuesten Buche abgibt.⁹⁾ Er schildert den heutigen Kampf Russlands gegen die europäische Kultur in einer sehr fesselnden Weise. Langjährige Erfahrungen haben hier ihren Niederschlag gefunden.

Hector Ammann.

Schweizerische Mundartforschung.

Die von A. Bachmann herausgegebene Reihe von „Beiträgen zur schweizerdeutschen Grammatik“ (Verlag Huber & Co. in Frauenfeld), eine für alle Zeiten wertvolle Ahnenbilderreihe schweizerischer Sprachgestalten, ist durch zwei wichtige Bände erweitert worden.

Im 16. Band behandelt W. Henzen „Die deutsche Freiburger Mundart im Sense- und südöstlichen Seebezirk“. Die Mundart gehört mit den Mundarten des Berner Oberlandes, des Wallis und der Walserländer Graubündens zusammen als eine der „hochstalemannischen“ Mundarten. Natürlich macht sich aber in manchen Zügen der Einfluß der bernischen Nachbarmundarten geltend, stärker als zum Beispiel in Graubünden der Einfluß des Rheintalerdeutschen auf das Walserische. Die aus dem Patois und Französischen stammenden Wörter werden dem mundartlichen Lautstand

⁵⁾ Heinz Haushofer: Die Agrarreformen der österreichisch-ungarischen Nachfolgestaaten. Adolf Dresler, München 1929. 73 S.

⁶⁾ Camillo Morocutti: Großdeutschland-Großsüdlawien. Wilhelm Braumüller, Wien 1928. 103 S.

⁷⁾ G. Streit: Der Lausanner Vertrag und der griechisch-türkische Bevölkerungsaustausch. Georg Stilke, Berlin 1929. 71 S.

⁸⁾ Adolf Eichler: Polen, ein Volk in Waffen. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1929. 32 S.

⁹⁾ Paul v. Sokolowski: Die Versandung Europas. Deutsche Rundschau, Berlin 1929. 112 S.

angepaßt; romanische Laute, die in der Mundart keine Entsprechung finden, werden nicht übernommen, sondern durch die nächstliegenden eigenen Laute ersetzt. Auf Schritt und Tritt wird man in dem Buche zum Vergleichen mit bündnerischen Dingen veranlaßt und zum Nachdenken über das allgemeine Problem der Sprachmischung. „Wo ein Volkscharakter einem andern gegenübersteht, kann sich sein Verhältnis zu diesem auf eine doppelte Weise gestalten: entweder verschließt er sich ihm und stellt ihm infolge eines meist unbewußten Abwehrbedürfnisses nicht selten festere Ausprägung seiner Eigenheiten entgegen, oder — wenn er zutraulicher Art ist — er öffnet sich im Gegenteil leicht den Eigenheiten seines Nachbarn, was hinwieder gar zu Verschmelzung von verschiedenen Zügen führen kann. Es ist natürlich, daß sich dieses Verhalten auch, ja vor allem in der Sprache wiederspiegelt und zwar, wenn schon überhaupt an der Grenze zweier verwandter Mundarten innerhalb eines größeren Sprachgebietes, so um so sichtbarer dort, wo verschiedene Sprachen sich berühren. In allen ernsthaften Darstellungen von Mundarten, die sich über ein gewisses Gebiet erstrecken, wird man bei einem Zusehen diesbezügliche Beobachtungen machen können. Wenn dabei vereinigende Momente die trennenden gewöhnlich bei weitem übertreffen, so kommt dies nicht nur daher, daß sie leichter zu erkennen sind, sondern auch daher, daß selbst eine sich hartnäckig abkehrende Haltung wechselseitige Beeinflussungen wohl zu verlangsamten, aber schließlich nicht zu verhindern imstande ist.“

Brunn hat in seinem Buch über die Mundart von Obersaxen (Band 11 derselben Sammlung) gezeigt, daß die Mundart von Obersaxen im Bündner Oberland mit der des Urserentals eine erstaunliche Übereinstimmung in den Lauten aufweist, und daraus ergab sich die Vermutung, daß Obersaxen von Urseren aus mit Alemannen besiedelt worden oder wenigstens sprachlich von Urseren abhängig sei.

Die Übereinstimmung Obersaxens mit Uri, besonders mit dem Schächental, ist in der Tat noch größer. Schächental und Obersaxen gehen in gewissen Spracherscheinungen einen gemeinsamen Weg, in denen Urseren eine eigene Richtung eingeschlagen hat. Die Abweichungen des Urserentals sind offenbar Neuerungen am alturnerischen Bestand, der durch Schächental und Obersaxen gewährleistet wird.

Die sprachlichen Unterschiede zwischen Urseren und Obersaxen fallen also bei der Erwägung der Verwandtschaft nicht mehr schwer in die Wagenschale.

Dies ist ein für die Walliserfrage wichtiges Ergebnis aus dem jüngsten Bande von Bachmanns „Beiträgen zur schweizerdeutschen Grammatik“, nämlich Band 17, „Die Mundart von Uri“ von Walter Clauß.

Auch abgesehen von diesem Zusammenhang mit der bündnerischen Besiedlungsgeschichte ist aus dem Bande natürlich viel Lehrreiches zu holen.

Die Urner Mundart nimmt innerhalb der ganzen südschweizerischen Gruppe eine eigenartige Mittelstellung ein zwischen der Walliser-, Walser- und Berner Oberländer-Gruppe einerseits und der innerschweizerischen anderseits. Zwei entgegengesetzte Sprachwellen, eine südwestliche und eine nordöstliche, treffen und überfluten einander in Uri. Was die Urner Mundart von den nördlichen und nordöstlichen Nachbarn trennt, das hat sie im wesentlichen mit dem Wallis und dem Berner Oberland gemeinsam, und umgekehrt finden sich diejenigen Züge, die Uri vom Wallis und vom Berner Oberland scheiden, in den nördlichen Nachbarmundarten wieder. Welche Bande der Zusammengehörigkeit erweisen sich als älter? Mit großer Sicherheit die mit dem Süden. Clauß kommt bei genauer Prüfung der Tatsachen zum Ergebnis, alle gewaltigen Einbrüche in den ursprünglichen Lautbestand der Urner Mundart seien von Norden her geschehen.

Die heutige innere Gliederung der Mundart beruht auf dem Gegensatz von Reuftal und Schächental. Woher stammt diese scharfe Dialektgrenze innerhalb Uri's? Clauß betont überzeugend die gewaltige wirtschaftliche Umwälzung, die die Eröffnung des Gotthardpasses in den daran beteiligten Alpentälern einleitete, besonders auch im urnerischen Reuftal

und in Urseren. Die mundartliche Sonderstellung des Schächental als darf sicher auf dessen Nichtbeteiligung am Gotthardverkehr zurückgeführt werden. Es nahm an dem großen Verkehrsstrom nur unbedeutenden Anteil, ging auch früh eigene Wege und hat einen ältern Stand der Urner Mundart bewahrt.

Gewisse Lautveränderungen im Reutal beruhen wohl auf tessinischem Einfluß. Clauß weist auf die Bündner Herrschaft hin, in deren Sprachgeschichte Meinherr (Band 13 derselben Sammlung) romanischen Einfluß nachgewiesen hat, wie schon früher Bachmann in den auf alträtsischem Boden gewachsenen alemannischen Mundarten überhaupt.

So treten uns in den neusten Bänden der „Beiträge“ wieder recht leibhaftig die Grundtatsachen schweizerischen Sprachlebens vor die Augen, und man wird wieder einmal dessen bewußt, was diese Bücherreihe, das Ergebnis gewaltiger Arbeit des Sammelns, Beurteilens und Gestaltens von Seiten der verschiedenen Verfasser und besonders auch des Herausgebers A. Bachmann, für die schweizerische Besiedlungs- und Sprachgeschichte und für die deutsche Sprachwissenschaft bedeutet.

Man sehnt sich nach dem Tag, da Bachmanns Sammlung so gründliche, zuverlässige Bilder aller deutschen Schweizermundarten umfaßt und daß der Meister dem Werke die Krone aufsetzt in der endgültigen „schweizerdeutschen Grammatik“.

M. Sadröwsky.

Aus Zeitschriften

„Allgemeine Schweizerische Militärzeitung“, Zürich (Nr. vom 15. Juni): Oberst-Divisionär Ulrich Wille/Kritik am Wehrwesen.

(Die Gefahr, die heute dem Wehrwillen droht, liegt nach dem Verfasser nicht bei den „weltentrückten Friedensgläubigen“, sondern im Zweifel an der Kriegsbrauchbarkeit unseres Wehrwesens, in dem in unserm Volke vielerorts vorhandenen Gefühl der Wehrlosigkeit. Darum ist „Kritik ein Segen für unser Wehrwesen“. Selbst falsche, laienhafte, unsachliche Kritik ist besser als Interesselosigkeit. Man lehne aber auch Kritik aus den Reihen der Jungen oder von Leuten, die außerhalb „der patentierten Auguren stehen“, nicht ab. Das „nur keine Unruhe wecken“, sei eine unsoldatische Denkweise; die Scheu vor jeder Neuerung könne zu einer Verfalkung des gesamten Wehrwesens führen. „Jedenfalls unser Volksheer verträgt es nicht, wenn die wenigen Leute von Fach vor der Öffentlichkeit schweigen.“)

„Deutsche Rundschau“, Berlin (Juli): Emil Ermatinger/Deutscher Geist; Rede gehalten in der Ortsgruppe München und Würzburg der Deutschen Akademie.

(Die Geistesgeschichte der deutschen Schweiz lehrt nach E., daß Zeiten der Unselbstständigkeit des staatlichen Ganzen zugleich auch Zeiten der Entfremdung der deutschen Schweiz von ihrem geistigen Mutterboden und damit der Schwächung des eigenen schöpferischen Geistes waren; umgekehrt Zeiten staatlicher Blüte auch Perioden innigster Verbundenheit mit dem Mutterlande und Höhepunkt eigener Schöpferkraft. Im 17. Jahrhundert fährt die Schweiz politisch im Schlepptau Frankreichs; geistig ist sie von Deutschland abgespalten. Folge: sie bringt „ein einigermaßen bedeutendes und eigentliches Werk hervor“. Im 18. Jahrhundert gewinnt sie wieder den Anschluß an die gesamtdeutsche Geisteswelt. Das Bewußtsein dieser neuen Einheit weckt in den Kreisen der Schaffenden auch das Gefühl für politische Selbstständigkeit. Zugleich legen Haller, Bodmer, Breitinger „das Fundament der großen Literatur der Deutschen“. Im napoleonischen Zeitalter und den nachfolgenden Jahrzehnten reißt der Faden wieder ab. Die